

3.3 Die Mutter Jesu – Gottesfreundin, Mutter und Schwester im Glauben

Margit Eckholt

3.3.1 Einführung: Glauben lernen – hineinwachsen in die Gottesfreundschaft und die Freundschaft untereinander

Das Johannesevangelium führt vom Beginn seiner Komposition an in den Kern des christlichen Glaubens und des Ostergeheimnisses ein: die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, in der die Zusage der Schöpfung, dass alles, was von Gott geschaffen ist, gut ist, durch alle Gebrochenheiten hindurch wieder neu auf diese Fülle hin erschlossen wird. Der Schöpfungsmoment ist eine Hochzeit von Himmel und Erde, und eine ebensolche Hoch-Zeit beginnt mit Jesus Christus und verdichtet sich in „seiner“ Stunde des Todes, in der sich Himmel und Erde neu begegnen. Es ist die Zusage der bleibenden und unverbrüchlichen Freundschaft Gottes mit dem Menschen. Jesus von Nazaret, der Christus, der Sohn Gottes, wie ihn das Johannesevangelium von Beginn seiner Komposition an vor Augen führt, hat auf allen seinen Wegen – und dann in die Nacht des Kreuzes hin – das Geschenk der göttlichen Gnade für Mensch und Welt lebendig werden lassen. Diese Gnade drückt sich in zeichenhafter Weise aus im „mandatum“ – dem Auftrag – der Fußwaschung am Beginn des Abschiedsmahles und zu Beginn der „Stunde“, in dem sich der Weg Jesu Christi vollendet. Hier geht das tiefste Offenbarwerden Gottes und seiner Liebe auf, das ein neues Miteinander mit Gott und untereinander stiftet. Jesus selbst nimmt die Stelle des Knechtes ein, er wäscht seinen Jüngern die Füße, bevor das Mahl gehalten wird, und er gibt genau dies seinen Jüngern zum Auftrag. Es ist das Gebot, einander zu lieben: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (13,34).

Es ist beeindruckend, wie das Johannesevangelium die Gottesliebe, die selbst letztlich immer unvergleichlich ist und die doch in Jesus, dem Christus, einen vollendeten „Ausdruck“ erfährt, für die Menschen in die vielen Gestalten der geteilten Liebe, der Freundschaft, übersetzt. Auftrag Jesu an die Jünger, wie es auch die Abschiedsreden Jesu (15,9–17) formulieren, ist, in der Liebe zu bleiben und aus dem zu leben, was Jesus selbst – symbolisiert in der Fußwaschung – geschenkt hat: einander Freund und Freundin zu sein. Jesus selbst nennt die, die seinem Weg folgen, „Freunde“, nicht mehr Knechte, denn er schenkt ihnen alles, „was ich von meinem Vater gehört habe“ (15,15). Die Freundschaft untereinander, die Geschenk der in Jesus symbolisierten Gottesfreundschaft ist, lässt den Weinstock tragen (15,5), bringt Frucht (15,16), lässt neu Gemeinschaft wachsen.

Gerade von diesem Kern her gewinnt das Johannesevangelium Bedeutung für die Katechese. Es skizziert in den verschiedenen Gestalten der Freundschaft, die an den kleinen und großen Figuren des Evangeliums aufgehen, Wege, wie in den Glauben hineingefunden werden kann. Jeder der verschiedenen, je individuellen Wege, ist ein Weg des Lebens, der mit einem neuen „Sehen“, einem

neuen „Wissen“ zu tun. Die Welt hat den zur „Welt“ kommenden Logos, so das Programm des Prologs des Evangeliums, nicht aufgenommen, sie hat ihn nicht erkannt, obwohl er in sein „Eigentum“ kam; gerade „die Seinen“ nahmen ihn nicht auf (1,10). In den Begegnungen mit Jesus von Nazaret eröffnet sich in aller Vielschichtigkeit ein neues „Sehen“; auf den Wegen des Liebens und der Freundschaft, die Jesus eröffnet hat, wachsen Menschen in den Glauben, in ein „Wissen“ hinein. So inszeniert das Evangelium verschiedene Glaubenswege, die sich in unterschiedlichen Räumen der Begegnung der Jünger und Jüngerinnen, von Andreas, Petrus, Natanael, von Maria, Maria von Magdala usw., mit Jesus auf tun. Glaube wächst dort, wo Leben geteilt wird, wo Menschen miteinander unterwegs sind, wo Räume des Lebens eröffnet werden. Jesus selbst hat die Jünger, die er in die Nachfolge gerufen hat, eingeladen, bei ihm zu sein, bei ihm zu wohnen: „Wo wohnst du“ – „komm´ und sieh“ (Joh 1,38f.). Hier, bei Jesus, kann die Bedeutung des Wortes gefunden werden, wird entdeckt, was Gottesfreundschaft ist, die Hingabe des Lebens bis hinein in den Tod, und in dem Raum der Freundschaft, der hier entsteht, kann dann an seinem Wort „festgehalten“ werden (Joh 14,23). Wenn Menschen aus diesem Wort leben und selbst ihre Beziehungen in der Qualität der Freundschaft entfalten, tun sich Wege auf, „wenn es geschieht“, wenn die „Stunde“ da ist, in den Glauben zu finden. Diese Dynamik des Hineinfindens in den Glauben benennen die Abschiedsreden: „Jetzt schon habe ich es euch gesagt, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, zum Glauben kommt“ (Joh 14,29).

Die Maria des Johannesevangeliums ist in besonderer Weise eine solche Figur des Glaubens. Gerade weil in ihr – in ihrer freien Zustimmung zum Wort Gottes – der Logos selbst Raum in der Geschichte eingenommen hat, wurde sie zum „Typus“ des Glaubens und zum „Typus“ der Kirche. Der Evangelist nennt sie nicht mit Namen, sie ist nur „die Mutter“; scheinbar „nebenbei“ taucht sie an nur zwei Stellen auf, am Beginn der Dramaturgie des Johannesevangeliums, bei der Hochzeit von Kana, und dann am Ende, am Kreuz, in den Momenten vor dem Sterben Jesu, genau dort, wo sich die „Stunde“ Jesu erfüllen wird. Nur scheinbar ist die Mutter so eine „Nebenfigur“; sie wird zu einer Schlüsselfigur gerade auf den Wegen des Hineinfindens in den Glauben. So ist sie ein besonderes Modell für die Katechese, für die, die in der Katechese begleiten, und für die, die begleitet werden. Gerade diese beiden Szenen des Johannesevangeliums sind in der Geschichte christlichen Glaubens in den Darstellungen der Kunst, Malerei, Bildhauerei, in Poesie, Musik und Literatur immer wieder „inszeniert“ worden. Die Hochzeit von Kana spannt die Dramatik der theologischen Komposition des Johannesevangeliums auf, Jesus benennt seine „Stunde“, die scheinbar noch nicht angebrochen ist und die sich dann am Kreuz „erfüllen“ wird. So führt die Szene der Hochzeit von Kana in das Drama der Begegnung von Gott und Mensch ein mit dem Sinnbild der Verheißung Gottes für die Schöpfung, der Hochzeit, deren Fülle aber getrübt wird im Bild des fehlenden Weines. Die Schöpfungsfülle, die Gott dem Menschen, Mann und Frau, von Anfang an verheißt hat, wird durchzogen durch vielfältige Erfahrungen der Gebrochenheiten, Krankheiten, Leiden, Ausgrenzung, Verrat, all die Nichtliebe, unter der Menschen leiden und die das Johannesevangelium inszeniert, bis hinein in die

Freundschaft, die verraten wird. Maria, die Mutter Jesu, hat hier am Beginn des Dramas ihren Ort, indem sie dem Drama einen Anstoß gibt, und sie hat ihren Ort wieder am Endpunkt des Dramas, das Ausgangspunkt für das Entstehen einer neuen Gemeinschaft ist. Maria kommt eine Schlüsselbedeutung zu, weil sie aus dem Wissen der mütterlichen Liebe heraus in eine Gestalt dieser Liebe hineingewachsen ist, die Freundschaft untereinander stiftet, eine Gemeinschaft, die aus der Hochzeit der in Tod und Auferstehung Jesu bekräftigten Zusage des Heils lebt.

Im Folgenden werden diese beiden Szenen in den Blick genommen und die Beziehung zwischen Jesus und seiner Mutter als besondere Gestalt der Freundschaft vorgestellt, in der Familien- und Freundschaftsmetaphern eine neue Verbindung eingehen. In einem zweiten Schritt wird diese Qualität der Freundschaft in ihrer Bedeutung für die Katechese vorgestellt, dann werden einzelne Impulse für die Katechese gegeben.

3.3.2 Das „Offenbarwerden“ der Freundschaft Gottes – die Mutter Jesu und die neue Gemeinschaft der Glaubenden

a) „Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei“ (Joh 2,1–12)

Die Szene der Hochzeit in Kana bildet das Ende des großen Eröffnungsrahmens des Johannesevangeliums. Johannes führt in die Dramaturgie des Evangeliums ein, die Offenbarung Gottes in Jesus Christus; der Logos Gottes nimmt Fleisch an, tritt in Jesus von Nazaret, dem Sohn Gottes selbst, in die Welt ein. Johannes inszeniert von Beginn an die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus. Zunächst bezeugt Johannes bei der Taufe Jesu am Jordan (1,29–34): „Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Das habe ich gesehen und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes.“ Dann folgt das Zeugnis der ersten Jünger, die in die Nachfolge gerufen werden, Andreas, Simon Petrus, Philippus, Natanael und die anderen. Andreas sagt so zu seinem Bruder Simon Petrus: „Wir haben den Messias gefunden. Messias heißt übersetzt: der Gesalbte (Christus)“ (1,41). Unmittelbar daran, „am dritten Tag“, schließt sich in Kapitel 2 des Evangeliums die Szene der Hochzeit von Kana an, in der Jesus sein erstes „Zeichen“ tut; es ist von seiner „Stunde“ die Rede, die Dramatik der Handlungen, von denen das Evangelium geprägt ist, beginnt.

Die Hochzeitsszene ist eine gut gegliederte Erzählung; in der Einleitung werden Zeit, Ort, Anlass, die beteiligten Personen benannt; es folgen die Vorbereitung des Wunders, dann die Handlung, ein Kommentar dazu, ein kurzer Schluss weist auf die Fortsetzung des Geschehens hin. Die Mutter Jesu, so wird Maria hier genannt, ist wohl diejenige, die zur Hochzeit eingeladen ist; sie nimmt ihre Familie mit, Jesus und seine Jünger sind auch dabei, und sie brechen auch nach dem Fest zusammen auf und machen sich auf den Weg nach Kapharnaum. Sie sind in das galiläische Bergland gewandert, die Hochzeit

findet in einem kleinen Dorf statt, ein Geschehen, wie heute noch in vielen Dörfern im indianischen Raum, unter afrikanischen Stämmen, das sich über einige Tage hinzieht. Die Mutter Jesu ist vielleicht mit der Familie von Braut und Bräutigam bekannt, so fällt ihr auf, dass der Wein ausgegangen ist, und ein Gefühl der Verantwortung für den weiteren guten Verlauf der Hochzeit ist da. Denn Wein muss „in Strömen fließen“, wenn es ein gutes Fest sein soll. Interessant ist, dass der Evangelist nicht die Hochzeit selbst und Braut und Bräutigam ins Zentrum stellt, sondern ein Geschehen eher am Rande der Hochzeit. Der Bräutigam wird nur kurz am Ende der Szene benannt, als er nach der Herkunft des guten Weines gefragt wird; doch hier ist wohl nicht er gemeint, sondern in einem übertragenen Sinn ist das Wort des Speisemeisters an Jesus gerichtet. Im Zentrum der Szene stehen so die Gäste, die scheinbaren Nebenfiguren, Maria und Jesus; sie treten in das Zentrum.

Mit dem Dialog zwischen Jesus und seiner Mutter beginnt das „Drama“ der Handlung. Maria wendet sich an Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Mehr als diese Feststellung hören wir nicht von ihr; die Antwort von Jesus überrascht angesichts der eher lapidaren Feststellung, dass es keinen Wein mehr gebe: „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Jesus reagiert schroff, er spricht von seiner „Stunde“, die noch nicht gekommen ist, eine Formulierung, mit der Johannes direkt in das Geschehen der Verherrlichung Jesu einführt und der Kana-Szene eine tiefe theologische Bedeutung gibt. Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn ist nicht weiter ausgestaltet, aber es wird deutlich, dass die Worte Marias mehr angedeutet haben, dass Jesus darum weiß und wohl auch darum abweisend reagiert. Maria lässt sich von diesen Worten aber nicht erschüttern, sie reagiert souverän, tritt in aller Freiheit in Kontakt mit den Dienern und gebietet ihnen: „Was er euch sagt, das tut!“ Sie ergreift in aller Souveränität die Initiative und eröffnet damit den Raum für das Wirken Jesu, für sein erstes „Zeichen“.

Aus ihrer mütterlichen Liebe heraus, aus ihrer Erfahrung Gottes, dessen Wort sie ja selbst einen Raum gegeben hat, „weiß“ sie um die Kraft Jesu. Sie steht ihrem Sohn in aller Freiheit gegenüber, sie weiß aber auch, dass sie Verantwortung hat, dem zur Entfaltung zu verhelfen, was sich in Jesus selbst birgt, der „Herrlichkeit“ Gottes. Wie eine Katechetin ist sie hier „Mäeutin“ für den Weg Jesu und das Aufbrechen des göttlich-menschlichen Dramas in Jesus, das am Kreuz seinen Höhepunkt erreichen wird. Und die „schroffe“ Reaktion Jesu ist aus vielen Prozessen der Begleitung gut bekannt; es ist manchmal einfacher und bequemer, den Kopf nicht so weit herauszustrecken, als ganz zu dem zu stehen, was in einem steckt; denn das hat Konsequenzen, bedeutet neue Verantwortung. Aber Jesus zieht sich nicht zurück, sondern er übernimmt die Aufgabe. So verläuft die Handlung nun anders weiter, Maria tritt hinter ihren Sohn zurück, Jesus und die Diener rücken in das Zentrum. Als Gast übernimmt er die Rolle des Hausherrn, sorgt, dass das Fest weiter gut verlaufen kann, er vollbringt das erste Wunder, die Wandlung des Wassers in Wein. Die Diener füllen die Krüge mit Wasser, sie bringen sie dem Speisemeister, der dann kostet und sieht, dass das Wasser zu Wein geworden ist. Er versucht, im Gespräch mit dem Bräutigam, den er holen lässt, eine Erklärung zu geben, die dann doch seltsam

klings: „Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.“ Der Evangelist verlässt hier das vordergründige Tableau des Geschehens; er nimmt mit dem Bräutigam Jesus in den Blick und überträgt die Szene der Hochzeit zu Kana auf das Kommen Jesu und seine „Stunde“. Die Hochzeit von Himmel und Erde, die mit Jesu Kommen beginnt und die ihren Höhepunkt im Geschehen von Kreuz und Auferstehung erreicht, ist hier gemeint, und Maria, der Mutter Jesu, kommt in diesem Geschehen eine besondere Rolle zu. Dann blendet der Evangelist wieder zurück in die Hochzeitsszene in Kana. Am Schluss wird die Mutter Jesu noch einmal kurz genannt, in Beziehung zu Jesu und seinen Brüdern und Jüngern, die sich gemeinsam auf den Weg nach Kapharnaum machen, dorthin „hinabsteigen“.

Ohne den Impuls der Mutter Jesu wäre das Drama des „Hinabstiegs“ Jesu nicht in Gang gekommen. Im Dialog mit ihrem Sohn und seiner Reaktion, dann dem Handeln der Diener auf das Geheiß Jesu hin, die Krüge mit Wasser zu füllen und sie dem Speisemeister vorzusetzen, wird deutlich, dass Maria um das, was in Jesus „steckt“, was „offenbar“ werden soll, weiß; sie ist überzeugt, dass er dieses Wunder wirken kann, damit das Fest einen guten Verlauf nehmen kann. Das ist das „Wissen“ der Mutter, die ihren Sohn „zu etwas bringen möchte“, eine auf den ersten Blick vielleicht typische Situation; aber es ist auch mehr. Sie selbst hat dem Wort geglaubt, in ihr hat der göttliche Logos Fleisch angenommen, einen Raum gefunden und sie hat ihn begleitet auf seinen Wegen zu seiner eigentlichen „Stunde“ hin, der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in ihm. Mutter und Sohn haben eine freie Beziehung entwickelt, gerade die Kana-Szene macht diese Freiheit beider deutlich, Jesus wächst immer mehr aus seinen familiären Beziehungen heraus in die Gottessohnschaft, und Maria reiht sich am Ende der Szene in die Gemeinschaft der Brüder und Jünger Jesu ein, die gemeinsam nach Kapharnaum „hinabsteigen“. Noch in mütterlicher Verantwortung ergreift Maria in Kana die Initiative, wendet sich an die Diener, dass sie tun mögen, was Jesus sagt, und doch reiht sie sich hier schon unter die Jünger ein. Sie ist als Mutter Jüngerin Jesu, Freundin und Schwester der anderen Jünger.

Der Szene der Hochzeit in Kana kommt so in der Gesamtkomposition des Johannesevangeliums eine besondere Bedeutung zu. Der Weg Jesu auf seine „Stunde“ hin, den Moment der Verherrlichung am Kreuz, wird hier initiiert. Das Hochzeitsfest erinnert an den Schöpfungssabbat und ist Vorausblick auf die endzeitliche Erfüllung. Der fehlende Wein macht deutlich, dass alle menschliche Fülle – und dafür steht in besonderer Weise die Feier der Liebe zwischen Mann und Frau in der Hochzeit – von Gebrochenheiten durchzogen ist. Jesus selbst kann diese heilen, so vollbringt er „am dritten Tag“, dem Tag der Hochzeit in Kana – ein Vorausblick auf den dritten Tag der Auferstehung – sein erstes Zeichen. Der Evangelist deutet die Vollendung der „Stunde“ Jesu an, es ist die Feier der Auferstehung, der Sabbat der Schöpfung, das Fest der Liebe und das Durchbrechen neuen Lebens. Mit dem Kommen Jesu ist die Vollendung der Schöpfung angebrochen, sein Weg ist ein Weg des „Hinabstiegs“, des Dienens, symbolisiert in der Fußwaschung, ein Weg, auf dem er sich selbst seinen Freun-

den ganz schenkt und darin alle Gebrochenheiten ausheilt. Mit ihm – und vollendet am Fest der Auferstehung – „fließt der Wein in Strömen“, ein noch besserer, als wir ihn uns vorstellen können. In Jesus, dem Christus, ist die eschatologische Zeit angebrochen, er ist der Gast, „der Gott hineinlässt“ (Romano Guardini), der Bräutigam, der mit Mensch und Welt die Hochzeit feiert.

Die Szene der Hochzeit von Kana birgt die Sinnspitze des Kommens Jesu, die Feier der Hochzeit von Himmel und Erde, sie deutet das Geschehen der Auferstehung an, das Fest des Ostermorgens, an dem die Gebrochenheiten geheilt und alle Schuld ausgesöhnt ist. Der Mutter Jesu kommt die Rolle der „Mäeutin“ zu, sie ist „Gottesgebärerin“, in ihrer Freiheit und Souveränität gibt sie den Anstoß, dass der Weg Jesu auf die „Stunde“ seiner Vollendung hin beginnen kann. Zusammen mit Jesus, mit den Brüdern und Jüngern steigt sie nach Kapharnaum hinab; dort lebt Jesus einige Zeit; dann zieht er, so die Folge der weiteren Szenen des Evangeliums, zum Paschafest nach Jerusalem; im Tempel vertreibt Jesus die Händler, das Haus des Vaters ist ein Haus des Gebetes, allein so kann Gott die ihm entsprechende Ehre erwiesen werden.

b) „Beim Kreuz standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ (Joh 19,16–30)

Nachdem Jesus ans Kreuz geschlagen wurde, wurde eine Inschrift (V. 19f.) befestigt, „der König der Juden“, seine Kleider werden gevierteilt und das Untergewand, der eine Rock, wird verlost. Dann spricht der Evangelist von der Mutter Jesu, die sich in der Gemeinschaft der anderen Frauen – Maria, die Frau des Klopas, Maria von Magdala – am Kreuz versammelt. Maria ist wiederum – scheinbar – die Rolle einer Statistin zugemessen, sie steht hier, sie wird selbst nicht aktiv, sie scheint eine Randfigur zu sein. Aktiv ist Jesus selbst, der Sterbende am Kreuz. Kurz vor seinen letzten Worten, in denen er von seinem Durst spricht und dann das Wort der Vollendung selbst sagt, „es ist vollbracht“ (V. 30), fallen die Worte, die eine neue Beziehung zwischen seiner Mutter und dem Jünger, den er liebt, stiftet. Er blickt seine Mutter an, er schaut auf den Jünger, und er sagt: „Siehe, deine Mutter, siehe, dein Sohn“, und zwar genau in „seiner“ Stunde, der Stunde der Offenbarung seiner „Herrlichkeit“. Hier verdichtet sich das Vermächtnis, das Jesus in seinen Abschiedsreden zum Ausdruck gebracht hat. Es geht ihm um die Stiftung einer neuen Gemeinschaft, er bringt zwei Menschen zusammen, die ihm nahestehen, die Mutter und den Jünger, den er liebt. Zu beiden steht er in unterschiedlichen Beziehungen, und er verbindet nun diese beiden. Maria wird eine Mutterschaft geschenkt, ihr wird ein „Sohn“ geschenkt, der Jünger, der ihm nachfolgte, erhält eine „Mutter“, eine neue Familie. Indem Jesus Familien- und Freundesbeziehung miteinander „kreuzt“, entsteht die neue christliche Gemeinde. In ihr wachsen auf neue Weise Familienbeziehungen, es ist die „Familie Gottes“, deren Gemeinschaft Jesus in der Stunde seines Sterbens und seiner Verherrlichung aus Freundschaft, der tiefsten Liebe, die sich den Freunden schenkt, stiftet. Diese Freunde wer-

den einander auf neue Weise Schwestern und Brüder, denn sie haben den zum Vater, dessen Herrlichkeit im Tod Jesu offenbar wird, und sie haben den zum Bruder, dessen Freundschaft sich in der Nacht des Kreuzes als tiefste Freundschaft erwiesen hat.

Die „Stunde“ Jesu ist der Moment der definitiven Konstitution der Jünger-gemeinschaft und der neuen „Familie Gottes“. Diese Familie hat ihren Grund in der Freundschaft Jesu Christi, die in allen Begegnungen Jesu aufbricht, die zeichenhaft in der Fußwaschung symbolisiert ist und deren stärkster Ausdruck die Hingabe des Lebens im Kreuzestod ist. Es ist interessant, dass Johannes an genau dieser Stelle, dem Höhepunkt des „Hinabstiegs“ Jesu, Männer und Frauen in die Szene komponiert, sie alle werden von Jesus in den Dienst genommen. Und Maria, die Mutter Jesu, steht zusammen mit dem Jünger, den Jesus liebt, im Zentrum der neu entstehenden Gemeinschaft. „Von jener Stunde an“ (19,27), so heißt es hier, nimmt der Jünger die Mutter Jesu zu sich. Der Evangelist knüpft einen direkten Bezug zum Prolog, wenn es dort heißt, dass der Logos „eis ta idia“ gekommen ist und die Welt ihn nicht angenommen hat, so ist nun von einem „zu sich“-Nehmen die Rede, das sich erfüllt. Es bricht in der durch Jesu Sterben neu gestifteten Gemeinschaft die eschatologische Heilszeit an. „Der Ort der für die eschatologische Heilszeit gerüsteten Familie stimmt mit dem Ort des Logos auf der Erde überein. Der Autor schlägt einen Bogen zum Prolog (vgl. 1,11) und wendet die tragische Abweisung des Logos durch die Inbesitznahme des Eigenen durch die von Jesus selbst koordinierte Wissensfamilie“ (Leinhäupl, 2003, S. 210 f.). Eine Hoch-Zeit bricht an, auf die die Kanazene hingedeutet hat.

Im innigen Verhältnis zwischen dem Jünger und der Mutter, das Jesus am Kreuz stiftet, gewinnt diese neue Gemeinschaft eine Gestalt. Mit diesem Jünger, den Jesus liebt, soll sich dabei jeder identifizieren können; so hat er bei Johannes keinen Namen; in der weiteren Geschichte der Interpretation ist er dann mit Johannes identifiziert worden. Er steht für alle, die Jesus nachfolgen und die sich einweisen „in die Familiarität der geschwisterlichen Gemeinde“ (Wengst, 2000, S. 258). Es geht in dieser Gemeinschaft um ein neues Lieben, das an das Vermächtnis Jesu, die Fußwaschung des Abschiedsmahles, anknüpft. Das Sterben Jesu und seine Hingabe aus tiefster Freundesliebe hat eine neue Gemeinschaft begründet, in der die Mutter Jesu zum „Typus“ der „Familie Gottes“ wird. Sie ist Mutter, sie ist Schwester im Glauben und Freundin in der eschatologischen Gemeinschaft derer, die in ihren Feiern, in der Verkündigung des Wortes und vor allem ihrem gegenseitigen Dienen die Versöhnung von Himmel und Erde konkret werden lassen. Was Jesus in seinen Abschiedsreden zum Auftrag gegeben hat, erhält hier seine Konkretion.

In beiden Szenen, am Beginn der „Stunde“ und im Moment ihrer „Erfüllung“, der Hochzeit von Kana und dem Sterben Jesu am Kreuz, hat Maria einen besonderen Platz. Sie ist nur scheinbar eine Nebenfigur; sie gibt mit ihrer Initiative den Anstoß für den Weg Jesu auf die Stunde seines Offenbarwerdens, und sie wird, weil sie in aller Freiheit, aus Liebe und im Vertrauen in das Wort Gottes handelt, zur zentralen Figur in der Gemeinde der Christen und Christinnen, die sich zu einer neuen „Familie“ in der Freundschaft Gottes fügt. Wer

zur Gemeinde gehört, ist einander Bruder und Schwester, Freund und Freundin. Maria ist ausgezeichnete Freundin Gottes, Schwester im Glauben und Mutter. Die Hochzeit in Kana ist so Vorausblick der Vollendung der „Hochzeit“ Gottes mit Mensch und Welt, der Verherrlichung Jesu am Kreuz und dem Offenbarwerden. Hier wird die Liebe Gottes zum Menschen besiegelt und eine Geschichte des Miteinander-auf-dem-Weg-Seins eröffnet, die Geschichte der Kirche als Gemeinschaft der Freunde und Freundinnen Gottes.

3.3.3 Maria und die neue Gemeinschaft der Glaubenden – Mutter, Freundin und Schwester im Glauben

Beide Schlüsselszenen haben in der Geschichte christlichen Glaubens ein großes Identifikationsangebot für Menschen geboten, nicht umsonst gehören gerade sie zu den Szenen des Johannesevangeliums, die in der Volksfrömmigkeit zu besonderen Ausdrucksformen des Glaubens des Volkes geworden sind. Zu vielen barocken Krippen vor allem im süddeutschen Raum gehört die Kana-Szene dazu, und in den Kreuzesdarstellungen fehlen die Mutter Jesu und der Jünger, den Jesus liebte, selten. Gerade in der Dramaturgie und Dramatik der Szenen, in dem „dramatischen“ und lebendigen Beziehungsnetz, das die Szenen aufspannen, zwischen Jesus und seiner Mutter, zwischen ihr und den anderen Beteiligten, bieten sie Möglichkeiten für eine Identifikation mit den Figuren, die dann im Lesen und Hören des Textes und gerade im Sich-Bewusstmachen der Konstellationen der Beziehungen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Beziehung zu Jesus und damit ein Hineinwachsen in den Glauben ermöglicht. Maria bietet eine vielschichtige Identifikationsmöglichkeit, und gerade auch darum ist sie zum „Typus“ des Glaubens und zum „Typus“ der Kirche geworden.

Johannes stellt Maria zunächst gewiss als die Mutter Jesu vor; so ist sie in den vielen Zeugnissen der Volksfrömmigkeit in der Geschichte christlichen Glaubens verehrt worden. Sie hat, ohne dass Johannes es hier in „große“ Worte gebracht hätte oder Maria selbst – wie bei Lukas – Worte und Gebete in den Mund gelegt hätte, einen entscheidenden Stellenwert im Offenbarwerden des „Geheimnisses“ Jesu, seiner „Herrlichkeit“. Maria hat geglaubt, von Anfang an, in ihr hat der Logos Wohnung genommen und ist so in die Welt gekommen. Sie hat Jesus begleitet, sie hat aus ihrer eigenen Erfahrung mit Gott heraus „gewusst“, dass auf dem Weg Jesu und in ihm selbst „mehr“ ist, dass anderes offenbar werden kann, dass er aus einer anderen Beziehung lebt – zu Gott, seinem Vater –, die „offenbar“ werden muss. Dafür gibt sie – und hier bricht vielleicht ihre mütterliche Verantwortung durch – den Anstoß, und sie lässt sich durch die Schroffheit Jesu nicht davon abhalten. Sie weiß und vertraut, dass sich in und mit Jesus etwas Besonderes ereignet. Wenn sie den Dienern sagt, „was er sagt, das tut“, so drückt der Evangelist hier ein Vertrauen Marias in das Wort Jesu aus und vor allem ihr Wissen, dass nun das „Tun“ dieser Worte angesagt ist. Sie ist darin Mutter, die den Sohn begleitet, aber sie ist darin auch die erste „Glaubende“, Begleiterin, Jüngerin und Freundin, die das, wofür ihr Sohn steht, was er ist, mitträgt, mitinitiiert. Sie steht nicht teilnahmslos neben ihm, sondern ist höchst aktiv, genau das verbindet die beiden Szenen des Evan-

geliums. Sie gibt den Anstoß für den Weg auf die „Stunde“ der Verherrlichung hin, sie geht mit den Brüdern und Jüngern den Weg des Hinabstiegs, sie steht dann am Kreuz und mit dem Jünger, den Jesus liebt, im Zentrum der neuen Gemeinschaft.

Die Mutter Jesu ist so bereits Jüngerin, die „erste“ Jüngerin, und genau darum wird sie in der Geschichte christlichen Glaubens zum „Typus“ der Glaubenden und zum „Typus“ der Kirche und erhält eine ganz entscheidende Rolle in der Gemeinschaft der Jünger. Jesus selbst gibt ihr in der Stunde seiner Verherrlichung diese neue Rolle; der Jünger, den er liebt, und die Mutter werden miteinander verbunden, Mutterschaft und Jüngerschaft werden von Jesus aufeinander bezogen. Zu dieser Gemeinschaft gehören ganz selbstverständlich Männer und Frauen, gerade auch das macht die Szene unter dem Kreuz deutlich. Was diese Gemeinschaft auszeichnet, ist die Qualität der Liebe, die von Jesus selbst in der Hingabe seines Lebens und aus tiefster Freundschaft gestiftet wird.

Von Anfang seines „öffentlichen“ Auftretens an formiert sich um Jesus ein „Kreis der sehenden Zeugen um Jesus“ (Löning, zitiert in: Leinhäupl, 2003, S. 194); so gehen der Szene der Hochzeit von Kana die Berufungen der ersten Jünger voraus, und am Abschluss der Hochzeitsszene macht Jesus sich, begleitet von seiner Mutter, den „Dienern“, Jüngern und Brüdern auf den Weg hinab nach Kapharnaum. Die Mutter gehört bereits hier zum Kreis der Jünger und Freunde; die Freundschaft, die diesen Kreis prägt und die Jesus in seinen Abschiedsreden benennt, erhält in der Szene am Kreuz einen ganz besonderen symbolischen Ausdruck. Jesus stiftet eine neue Beziehung zwischen dem Jünger, den er liebt, und seiner Mutter. Im Augenblick des Sterbens, in seiner „Stunde“, in der er „verherrlicht“ wird, in der ganz „offenbar“ wird, wofür Jesus steht, in der er ganz eins wird mit dem Vater, wird eine neue Gemeinschaft gestiftet, die „Familie Gottes“. Wenn Jesus seine Mutter dem Jünger zur Mutter gibt und den Jünger zum Sohn der Mutter, so bildet sich im Moment der Hingabe Jesu aus tiefster Freundschaft eine neue Qualität der Familienbeziehung aus. Die „Brüder“ sind dann die, „die den gleichen Vater haben, den gleichen Gott haben“ (Leinhäupl, 2003, S. 212 f.). Wer den Logos aufnimmt, und genau dieser Moment ereignet sich hier, unter dem Kreuz, wird „Kind Gottes“. „Durchgehend grenzen sich“, so Andreas Leinhäupl, „neutestamentlich Identitätskonzeptionen gegen ‚ethnisch-familiale Herkunftskriterien‘ ab“ (ebd., S. 213). Und das Kriterium für die neue Identität ist die von Jesus Christus in seinem ganzen Leben bis hinein in die Nacht des Kreuzes und den Ostermorgen gestiftete Freundschaft mit Gott und untereinander.

Die neue „Familie Gottes“ zeichnet sich durch freundschaftliche Beziehungen aus. Freunde und Freundinnen stehen in einer zutiefst freien Beziehung zueinander, Freiheit und Zuneigung gründen in einer tiefen, im Horizont Gottes wachsenden Anerkennung. Maria, die Mutter, wächst selbst in eine solche, freiheitliche Beziehung zu Jesus hinein. Sie ist Mutter, sie sorgt sich, das macht die Kana-Szene deutlich, sie steht Jesus aber auch frei gegenüber, sie wächst hinein in andere Rollen, der Wegbegleiterin Jesu bis an das Kreuz, und der Wegbereiterin der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern, Jünger und Jüngerinnen Jesu.

Gerade die vielen Zeugnisse der Volksfrömmigkeit stellen Maria als neuen „Typus“ der Glaubenden vor; sie ist „die“ Glaubende par excellence, was im Lukasevangelium in der Verkündigungsszene und dem großen Gebet des Magnifikat ausgedrückt wird, was Johannes mit der Szene der Hochzeit von Kana in Szene setzt, wo sie die „entscheidende Rolle der Vermittlerin alternativen Wissens“ übernimmt (Leinhäupl, 2003, S. 209).

Die Mutter Maria kann so nicht gegen die Freundin Gottes und Apostelin ausgespielt werden, wie es in der protestantischen Tradition manchmal in der Gegenüberstellung von Maria und Maria von Magdala geschehen ist (vgl. Moltmann-Wendel, 1988). Die neue Qualität des Mutterseins, in die Maria aus der freien Beziehung zu Jesus hineinwächst, kann auch als Freundschaft verstanden werden. So ist Maria nicht die „Mutter par excellence“, wie es sich vor allem in Mariologien des 19. Jahrhunderts ausgebildet hat (vgl. Wagner, 1999). Sie ist als Mutter auch Schwester im Glauben und als Freundin des Freundes auch Gottesfreundin. Das macht ein Bild wie das Fresko der Apsis von Santa Maria in Trastevere in Rom deutlich, auf dem Jesus und Maria beide auf einem Thron sitzen und Jesus Maria in freundschaftlicher Beziehung den Arm um die Schulter legt.

3.3.4 Die Mutter Jesu – Begleiterin in der Katechese

Die Figuren des Johannesevangeliums, auch scheinbare „Nebenfiguren“ wie Maria, eignen sich gerade in ihrer „Dramatik“ und dem vielschichtigen Beziehungsgewebe, das der Evangelist zeichnet, in besonderer Weise für eine Arbeit auf den verschiedenen katechetischen Feldern, sei es in der Arbeit mit jungen oder älteren Menschen, bei der Suche nach neuen Formen der Familienkatechese usw. Der Evangelist hat in einer großen Souveränität die vor ihm liegenden Traditionen – Herrenworte, Zeichenquellen und andere Texte – aufgegriffen und in die Sprache seiner Gemeinde übersetzt; so kann dieses „neue Evangelium“ für „neue Menschen“ (Bauer, 2011, S. 6) auch in den heute anstehenden Prozessen, neue Sprachen für das Hineinwachsen von Menschen in den Glauben zu finden und vor allem Menschen zu begleiten, ihre eigene Glaubenssprache zu finden, Impulse geben.

Das Bild der Mutter Jesu, überzeichnet von einer Vielzahl an in der Geschichte christlichen Glaubens gewachsenen Bildern, gilt es dabei in besonderer Weise neu freizulegen und Maria aus den vielen „Ikonen“ und „Standbildern“ herauszuholen und in die Dramatik und Dynamik der Erzählungen des Evangeliums wieder einzubetten und so dann zu einer neuen, befreienden Identifikationsfigur auf den vielen neuen, herausfordernden Wegen der Katechese zu machen. Die Maria der Volksfrömmigkeit ist oftmals die Frau, bei der Leid „abgelegt“ wird, die gebeten wird, „ein gutes Wort einzulegen“ bei Gott, zu helfen in Not und Gefahr. Das war gut und ist gut; Maria „bietet“ aber mehr. Die Maria der Evangelien, die Mutter Jesu bei Johannes ist die Frau, die aus ihrer engen Beziehung zu Jesus Christus heraus zur Glaubenden wird, die „weiß“ um die Bedeutung Jesu, die als solche Glaubende die „erste Christin“ ist und auf ihrem Weg „Mit-Christin“ vieler anderer Brüder und Schwestern, Jünger und Jüngerinnen wird.

Johannes hat nur in wenigen Worten Maria als diese Glaubende erschlossen, aber gerade darin auch eine Fülle an Identifikationsmöglichkeiten freigesetzt. Die Mutter Jesu ist in besonderer Weise ein Typus der Katechetin, die begleitet, die einlädt, die „hinterhergeht“, die „dasteht“, die versteht, etwas reifen zu lassen, die selbst frei ist und Freiheit lässt, die aber auch eingreift, wenn die „Stunde schlägt“. Die neuen Impulse für die Katechese aus der französischen Kirche, wie sie auch im Bistum Osnabrück rezipiert werden, orientieren sich im Besonderen an diesem Modell der Begleitung. Als solche Begleitende wird Maria aber auch zur Empfangenden, sie selbst erhält neues Leben; eine neue Gemeinschaft – in Freiheit und Freundschaft – wächst.

Wichtig ist es, dass in Zeiten des Umbruchs und der notwendigen „Reform“ der Kirche Formen von Katechese entwickelt werden, die helfen, dass Menschen mitten in ihren „dramatischen“ Lebensgeschichten die Dramatik des Glaubens entdecken. Glauben heißt, in eine Beziehung der Freundschaft mit Jesus von Nazaret, dem Christus, und in ihm mit Gott hineinzuwachsen. Glauben ist lebendig, dynamisch, formt sich in der Spur des Lebensweges und formt diesen mit. Die vielen Formen der Katechese sollten von dieser Lebendigkeit des Glaubens geprägt sein, sollten Menschen so begleiten können, dass sie an die Quelle des Lebens und der Liebe geführt werden.

So kann es spannend sein, mit Jugendlichen dieses neue Bild der Maria zu entwickeln und so der „Ikone“ eine Lebensnähe, Dynamik und Dramatik zu geben und sie in die eigenen Geschichten einzubeziehen. Die Hochzeit von Kana ist kein einfacher Text für die Arbeit mit jungen Menschen, vieles muss hier erst „freigelegt“ werden. Aber Heranwachsende werden vielleicht die spannungsvolle Beziehung zwischen Mutter und Sohn verstehen, sie, die ihre Eltern oftmals noch auf Feste begleiten müssen, da ist die Beziehung zur Mutter oft auch von Schrofheit geprägt, der Generationenkonflikt ist da, wie sicher auch zwischen Maria und Jesus. Die Mutter will „Gutes“, ist besorgt, spricht so den Sohn an; gegen solches scheinbare „Bevormunden“ sperren sich junge Menschen oft. Maria lässt sich auf den Konflikt nicht ein, überzeugen kann vielleicht ihre Souveränität, wie sie den „Dienern“ auf der Hochzeit Anweisungen gibt. Sie verweist auf das Wort Jesu, auf sein Handeln. Sie hat einen Anstoß gegeben, aber nicht selbst agiert; zwischen Maria und Jesus besteht eine freie Beziehung. Maria begleitet, sie geht mit auf den Weg, sie lässt Jesus frei. So kann dann auch Jesus in eine ganz neue Beziehung zu seiner Mutter hineinwachsen, so dass sie von ihm eine neue Rolle in der Gemeinschaft der Jünger zugewiesen bekommt. Glauben lernen hat mit einem solchen Reifen zu tun, mit einem Wachsen und Ausbilden eines „erwachsenen“ Glaubens. Das hat mit Wandel zu tun, mit der Veränderung von Beziehungen, mit der Anerkennung des und der anderen in all ihren Möglichkeiten.

Auch in der Katechese von Menschen auf dem Weg in eine oder in einer Ehe kann der Blick auf die Figur der Mutter Jesu in der Kana-Szene hilfreich sein. Maria weiß, wie ein Fest gelingen kann, sie ist besorgt, als sie feststellt, dass der Wein ausgegangen ist. Auch auf den Wegen der Ehe kann der Wein ausgehen. Da kann es helfen, die Mutter Jesu „einzuladen“ und „hereinzuholen“; sie hat die Initiative ergriffen, hat den Anstoß gegeben für das Eingreifen Jesu. Mit

ihm ist neu die „Fülle der Zeit“ angebrochen, das Fest konnte weitergehen. Mit Jesus und seiner Mutter erhalten die Beziehungen eine neue Qualität, die Liebe zwischen Mann und Frau, die Höhen und Tiefen durchlebt, die gebrochen werden kann, wird auf Neues hin geöffnet, wenn Jesus und seine Mutter als „Gäste“ eingeladen werden, teilzuhaben an der Hoch-Zeit der Liebe. Dann ist auch die Ehe eingebettet in die Freundschaft der neuen „Familie Gottes“ und Liebe erhält eine neue, aus Gottes Schöpfungs-Ja herrührende und auf die Zukunft seiner unverbrüchlichen Liebe vorausweisende Qualität.

In der Orientierung an den großen und kleinen Figuren des Johannesevangeliums können die Katechetinnen und Katecheten, die Katechumeninnen und Katechumenen lernen, was „glauben“ heißt: bei Jesus wohnen, an seinem Weg Anteil haben, seine Freundschaft erfahren und im Hineinwachsen in die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder, Jüngerinnen und Jünger, ein neues Lieben lernen. Katechese heißt, Menschen zu begleiten, in aller Freiheit, sie ihre Wege gehen zu lassen hinein in das Fest des Lebens. Katechese heißt, Menschen zu begleiten, aufzumerken auf die Gäste, auf Maria, auf Jesus, sie immer neu hineinzuholen in das Drama der eigenen Geschichte. Katechese heißt, mit diesen Gästen eine neue Gemeinschaft zu bilden, in allem Miteinander, dem Beten, dem Einanderdienen, dem Verkünden und Bezeugen der Freundschaft Jesu einen Raum zu geben, dass er uns – in aller Freiheit und Achtung – begegnen und befreien kann. Dann werden sich Leben und Glauben begegnen, dann verwandelt sich „Altes“. Und „Neues“ wird – sowohl für die, die begleiten, als auch für den, der begleitet wird.

Literatur

- BAUER, Dieter: Ein Evangelium für „neue Menschen“, in: *Bibel heute* 47 (2011) 4–6.
- ECKHOLT, Margit: „Ährenfelder ohne Kornblumen?“ Freundschaft als formgebendes Moment einer diakonischen Kirche, in: *Wort und Antwort* 45 (2004) 60–68.
- ECKHOLT, Margit: „Die Weisheit schafft Freunde Gottes und Propheten“ (Weish 7,27). Freundschaft als Lebenselixier der Kirche, in: Margit Eckholt/Thomas Fliethmann (Hg.), „Freunde habe ich euch genannt“. Freundschaft als Leitbegriff systematischer Theologie, Münster 2007, 173–200.
- GRUBER, Margareta: Freundschaft als Lebensform. Johanneische Grundlegung für eine diakonische Kirche, in: Peter Klasvogt/Heinrich Pompey (Hrsg.): *Liebe bewegt ... und verändert die Welt. Programmansage für eine Kirche, die liebt*, Paderborn 2008.
- HARTENSTEIN, Judith: Frauen im Johannesevangelium, in: *Bibel und Kirche* 3/2004, 131–136.
- JOHNSON, Elizabeth: *Truly our sister. A theology of Mary in the Communion of Saints*, New York/London 2003.
- LEINHÄUPL-WILKE, Andreas: *Rettendes Wissen im Johannesevangelium. Ein Zugang über die narrativen Rahmenteile (1,19–2,12 – 20,1–21,25)*, Münster 2003.
- MOLTMANN-WENDEL, Elisabeth: Maria oder Magdalena – Mutterschaft oder Freundschaft?, in: *Was geht uns Maria an?*, hrsg. von Elisabeth Moltmann-Wendel/Hans Küng/Jürgen Moltmann, Gütersloh 1988, 51–59.
- WAGNER, Marion: *Die himmlische Frau. Marienbild und Frauenbild in dogmatischen Handbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts*, Regensburg 1999.
- WENGST, Klaus: *Das Johannesevangelium. 1. u. 2. Teilband*, Stuttgart 2000/2001.